

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2022-09-25 ZEITENWENDE – WENDEZEIT?

Gottesdienstpredigt in der Ev. Kirchengemeinde Hochdorf am 25.09.2022

Am 27. Februar 2022, nur wenige Tage nach der russischen Invasion in der Ukraine, hat Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag eine Zeitenwende angekündigt. Gemeint war eine radikale Neuausrichtung der deutschen Sicherheits- und Außenpolitik.

Seither hört man diesen Begriff »Zeitenwende« immer wieder in Interviews und liest ihn in Zeitungsberichten. Inzwischen ist er fester Bestandteil unseres Wortschatzes geworden, vergleichbar dem Begriff »Wende«, der heute für den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung Deutschlands steht.

Wikipedia.de beschreibt eine Zeitenwende als »Umbruch«, als »einschneidende Veränderung«, als »historische Veränderung zu einem neuen Abschnitt«, die nicht irgendwo da draußen stattfindet und die ich kaum (oder nur über die Medien) wahrnehme, sondern einen Einschnitt, der mich persönlich betrifft und Wirkung bis hinein in mein eigenes Lebensumfeld entfaltet.

Von einer solchen Zeitenwende spricht auch das Neue Testament – und meint damit die Geburt Jesu Christi vor ca. 2000 Jahren in einem Stall in dem kleinen Örtchen Bethlehem. Diese Geburt markiert nach christlichem Verständnis die eigentliche Zeitenwende in der Geschichte – was man schon an der Umstellung der Zeitrechnung in die Zeit vor und nach Christus erkennen kann – und so möchte ich heute Morgen ein wenig dem nachspüren, was damals geschah und warum das auch für uns heute noch bedeutsam ist.

WER IST DIESER MANN?

Schon über die Geburt Jesu sind bei Insidern seltsam anmutende Geschichten im Umlauf, die uns als vernunftorientierte Menschen viel zumuten: von einer Jungfrauengeburt ist die Rede, von Sterndeutern, die dem Kind Geschenke bringen und einer Flucht nach Ägypten. Danach hörte man lange nichts mehr von ihm.

Erst als er ca. 30 Jahre alt ist, tritt er wieder in Erscheinung – nicht in Nazareth, wo er bei seinem Vater eine Zimmermannsausbildung abgeschlossen hat, sondern rund um den See Genesareth – einer herrlichen Gegend im Norden Israels. Dort ist er – wie so viele seiner Zeit – als Wanderprediger unterwegs, sammelt Jünger als Schüler um sich und begeistert die Massen durch seine Auslegung des Alten Testaments, indem er »mit großer Vollmacht«, wie es heißt, den Menschen von Gott erzählt und ihnen sagt, worauf es im Leben ankommt. Das tun zu dieser Zeit zwar auch viele andere, aber in seinen Worten liegt eine außerordentliche Kraft, ja fast schon göttliche Autorität.

Diese Autorität kommt auch auf andere Weise zum Vorschein, was die Menschen noch mehr beeindruckt: Durch ihn geschehen nämlich viele Wunder, die die Menschen als Zeichen (gr. *semaion*) deuten, dass da tatsächlich einer im Auftrag und im Namen Gottes handelt. Denn »niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn, Gott ist mit ihm« (Joh 3,2), so die Überzeugung nicht nur seiner Jünger.

All diese Zeichen sind bei diesem Mann aus Nazareth aber nicht Selbstzweck oder Effekthascherei, um sich eine große Zahl an Followern zu sichern. Seine Wunder kommen den Menschen zugute, helfen ihnen ins Leben zurück, aus dem sie aus

irgendwelchen Gründen gefallen oder von dem sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden sind.

Und so werden Blinde sehend, Lahme gehend (Mt 11,5) und Menschen, die mit Krankheiten und Behinderungen behaftet sind, geheilt; Einsame und Ausgestoßene holt er zurück ins Leben und in die Gemeinschaft, von der sie bis dahin ausgeschlossen waren.

Kein Wunder also, dass dieser Rabbi schnell zum Idol und Hoffnungsträger aufsteigt und manche ihn zum König krönen wollen, der – so die Erwartung und Forderung – die verhassten Römer endlich aus Israel vertreibt, das Königreich Davids wieder aufrichtet und dem Volk Gottes seine Souveränität zurückbringt.

Auch im Kreis seiner Anhänger (»Follower«) sieht er sich diesen Erwartungen gegenüber. Mehrfach wollen sie ihn zum König Israels krönen (Joh 6,15; 12,13) und immer wieder taucht die Frage auf, wann er das Königreich Davids wieder herstellt (Apg 1,6).

Jesus macht sich nicht nur Freunde

Während im einfachen Volk die Euphorie groß ist und zu ebenso großen Erwartungen führt, macht er sich mit all dem, was er sagt und tut, im Kreis der geistlichen Führer weniger Freunde; denen, die mit sich selbst, ihrem Leben und ihrem Status zufrieden sind und an diesem Zustand auch nichts ändern wollen, ist er geradezu verhasst – zumal es gerade die selbstgerechten Frommen sind, deren Doppelmoral und vordergründige Frömmigkeit er mit klaren Worten entlarvt und kritisiert.

Was die Spannung zwischen der strengen religiösen Oberschicht und ihm noch verschärft ist der Umstand, dass durch diese Autorität Jesu viele im Volk in ihm den verheißenen Retter erkennen, der schon Jahrhunderte vorher angekündigt worden war – und dass er auch selbst den Anspruch erhebt, mehr als ein Mensch und von Gott selbst gesandt worden zu sein.

Diese – in den Augen der Juden – ungläubliche Gotteslästerung kann verständlicherweise nicht hingenommen werden, zumal die Euphorie, die das Volk wegen dieses Rabbis erfasst hat, auch den Römern als Besatzungsmacht inzwischen Probleme bereitet.

Und so kommt es, dass selbst verfeindetet jüdische Gruppen wie die konservativen Pharisäer und die liberalen Sadduzäer gemeinsame Sache mit den Römern machen und mit viel strategischem Geschick erreichen, dass er zum Tod verurteilt wird.

Das wird auch von denen nicht verhindert, die an diesem Tag die Wahl haben zwischen dem Aufständischen Bar-Abbas und dem Rabbi aus Nazareth. Wie so oft hat sich auch hier anfängliche Euphorie in Erwartung verwandelt, und die ist schließlich in Enttäuschung umgeschlagen. Das ist ja etwas, was wir aus eigener Erfahrung kennen: die Enttäuschung, wenn Gott nicht oder so ganz anders handelt, als wir das von ihm erhoffen oder erwarten.

Das Todesurteil wird noch am selben Tag vollstreckt – auf die Weise, wie es eben mit Nichtrömern zu jener Zeit geschieht: Jesus wird auf einen Balken genagelt und dieser wird an einem senkrechten Pfahl aufgehängt. Nach 6 Stunden – für

eine Kreuzigung ein erstaunlich kurzer Zeitraum, in der Regel hingen die Verurteilten dort deutlich länger – stirbt er durch Ersticken oder Kreislaufkollaps.

Zeitenwende?

Wenn wir ehrlich sind müssen wir feststellen: Das alles sieht nicht nach einer »Zeitenwende« aus, sondern eher nach einem Sturm im Wasserglas – an dessen Ende nicht die Wende, sondern ein grandioses Scheitern steht. Und so empfinden es selbst die, die ihm nahestanden – wie die beiden Jünger, die am Sonntagmorgen auf dem Weg nach Emmaus sind: » Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle« (Lk 24,21).

Und tatsächlich kann man sich fragen, worin genau die Zeitenwende besteht, die mit Jesus eingetreten sein soll. Die häufig gestellte Frage »Was hat sich denn durch Jesus verändert?«, ist nicht gänzlich unberechtigt. Er hat nicht den Weltfrieden gebracht und auch das Elend der Welt nicht überwunden. Er hat weder Israel von den Römern befreit noch uns von Schmerz und Leid.

Nein, die eigentliche Zeitenwende geschah nicht dort, wo wir sie erwarten würden, nämlich in politischen oder wirtschaftlichen Umwälzungen, sondern wird an zwei anderen Stellen offenbar.

Gott kommt dem Menschen nah

Zum einen kommt Gott in Jesus den Menschen so nah, wie es noch niemals vorher geschah. In Christus zeigt Gott dem Menschen sein Gesicht, wendet sich dem Einzelnen zu und gibt sich ihm in nie gekannter Weise zu erkennen. »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Joh 14,9) sagt Jesus zu Philippus. Und Johannes schreibt: »Niemand hat Gott jemals gesehen; der einziggeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn bekanntgemacht« (Joh 1,18). »In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen« (Joh 1.4) - so heißt es im heutigen Text für die Lesung.

In einem ersten Schritt kündigt sich die Zeitenwende deshalb in den vielen persönlichen Begegnungen der Menschen mit Jesus an, die nach 450 Jahren göttlichen Schweigens wieder mit ihm in Kontakt kommen – wie die vielen Berichte des Neuen Testaments deutlich machen: Denken wir nur an die Begegnungen Jesu mit dem frustrierten Fischer Simon; der vereinsamten Frau am Jakobsbrunnen; dem verkopften Pharisäer Nikodemus; dem ausgegrenzten Zöller Zachäus; der dem Tod geweihten Ehebrecherin ... und die vielen anderen Begegnungen, von denen die Evangelien berichten.

»Was hat Jesus gebracht?« Die erste Antwort lautet: Er hat den Menschen Gott gebracht – und die Menschen zu Gott.

Und doch muss man sich fragen: Ist das alles nicht völlig belanglos, ein Strohflecken menschlicher Zuwendung, das am Kreuz auf Golgatha jäh erlischt; und übrig bleibt ein Häufchen Asche, an dem sich keiner mehr wärmen kann; eine Dunkelheit, die einen verzweifelter zurücklässt und in der man sich wünscht, man hätte das Licht nie gesehen?

Die Liebe des Retters hat triumphiert

Wie gut ist es zu wissen, dass die Geschichte Jesu nicht auf dem Hinrichtungshügel Golgatha endet.

Denn was zunächst nach einem grandiosen Scheitern aussieht – auch für seine Jünger – stellt sich schon 40 Stunden später als das genaue Gegenteil heraus. Denn dass dieser Jesus am Kreuz stirbt ist nicht etwa eine unglückliche Wendung, ein schiefgelaufener Plan, sondern von Anfang an so gewollt – und zwar nicht etwa von seinen Gegnern – sondern von ihm selbst. »Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und mein Leben zu geben - als Lösegeld für viele« (Mt 20,28; Mk 10,45).

Von Anfang an war es der Plan Gottes gewesen, auf diese – einzig mögliche – Weise die Menschen zurückzugewinnen, die sich so weit von Gott entfernt hatten und für die es aus eigener Kraft nicht möglich war, in die Gemeinschaft und eine harmonische Beziehung zu Gott zurückzukehren.

Damit erfüllt sich, was der Prophet Jesaja schon mehrere Jahrhunderte zuvor im Namen Gottes verkündet hatte (Jes 53,3-6): dass der verheißene Retter nicht in die politische Unabhängigkeit führen, sondern seine Erlösung sehr viel grundlegender sein würde. Dieser Retter sollte nicht die ungeliebten Römer vertreiben, sondern den Menschen wieder mit Gott versöhnen, der durch seine Gottlosigkeit bzw. durch seine Abwendung von Gott, sein Misstrauen gegenüber seinem Schöpfer und durch sein ichbezogenes, ungerechtes Verhalten anderen gegenüber einen tiefen Graben zwischen sich und Gott aufgerissen hatte.

Und weil der Mensch nun eben nicht mehr zurück kann, sondern dazu verdammt ist, sein Leben ohne Gott zu fristen, beherrscht und geknechtet von seinem eigenen Ich mit seinen vielfältigen, unstillbaren Bedürfnissen, Ansprüchen und Forderungen bedarf es dieser besonderen Rettungstat vor den Toren Jerusalems.

»Niemand nimmt mein Leben von mir«, sagt Jesus (Joh 10,18); ich gebe es freiwillig, um die Vergebung der Schuld zu ermöglichen, die Sie und ich, die wir auf uns geladen haben, indem wir Gott und unserem Nächsten den Rücken zugewandt haben.

Entscheidend ist, wer da sein Leben hingibt

Es kommt immer wieder vor, dass Menschen ihr Leben für andere opfern. Was den Tod Jesus besonders macht ist nicht, dass da einer sein Leben hingibt, um andere zu retten. Entscheidend ist, wer es ist, der da am Kreuz stirbt. Die Antwort der Augenzeugen ist eindeutig und übereinstimmend: es ist nicht einfach nur ein Mensch, sondern es ist Gott selbst, der sich für seine Schöpfung hingibt und dadurch die trennende Schuld beseitigt, die wir verursacht haben (2Kor 5,19).

Was sich in den Reden und Taten Jesu schon vorher angedeutet hatte – dass hier einer mehr war als nur ein Mensch – das wird 40 Stunden nach seiner Hinrichtung deutlich.

Als nämlich die Frauen aus dem Umfeld Jesu früh am Sonntagmorgen zum Grab kommen, um den Leichnam einzubalsamieren, finden sie das Grab leer vor. Leichenraub scheidet aus, denn die Jünger sind ebenso überrascht davon wie die Frauen, noch dazu wurde das Grab von römischen Soldaten bewacht. Als dann kurz darauf auch noch der auferstandene Jesus erst den Frauen, dann den Jüngern begegnet sind auch die letzten Zweifel bei den meisten verfliegen.

Diese Auferstehung aus den Toten – einzigartig und einmalig in der Menschheitsgeschichte – bestätigt, was seine Jünger, viele aus dem Volk und selbst der römische Hauptmann, der die Kreuzigung durchführte, schon vorher erkannt hatte: »Dieser Mensch ist Gottes Sohn« (Mk 15,39).

Gott lädt zur Versöhnung ein

Und so ist es Paulus, der die passende Antwort auf die Frage gibt, worin genau die Zeitenwende besteht, die Jesus bewirkt hat. Er schreibt in 2Kor 5,17-21: »Wenn jemand zu Christus gehört, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; etwas ganz Neues hat begonnen! Das alles ist Gottes Werk. Er hat uns durch Christus mit sich selbst versöhnt Ja, in der Person von Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt, sodass er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet; und uns hat er die Aufgabe anvertraut, diese Versöhnungsbotschaft zu verkünden. Deshalb treten wir im Auftrag von Christus als seine Gesandten auf; Gott selbst ist es, der die Menschen durch uns zur Umkehr ruft. Wir bitten im Namen von Christus: Nehmt die Versöhnung an, die Gott euch anbietet!« (2Kor 5,17-20, NGÜ).

Der Tod und die Auferstehung Jesu Christi machen unmissverständlich klar, dass Gott seiner Schöpfung trotz des vielen Unrechts noch nicht den Rücken gekehrt hat. In Jesus Christus hat Gott die ihm feindlich gesinnte Welt, hat Sie, hat mich, mit sich versöhnt; er hat sie zurückgebracht zu sich und jeder der das möchte, kann und darf jetzt wieder im Einklang und Frieden mit Gott leben.

Dieses Angebot gilt jedem, auch Ihnen, auch mir. Auch wenn wir uns noch so weit von Gott entfernt haben, bedarf es nur des Ja-Wortes, um zu ihm zurück zu kommen. Denn das »Ja« Gottes gilt jedem: bedingungslos und vorbehaltlos, egal wie klein und unbedeutend ER sich fühlt, welche Schuld SIE auf sich geladen hat, oder wie weit weg man von Gott ist.

ZEITENWENDE – WENDEZEIT?

Zeitenwenden sind Möglichkeiten, Anlässe, Chancen, aber auch Stoppschilder, die uns aufhorchen lassen, Zeit zum Nachdenken geben und zur Selbstreflexion einladen. Wo will ich hin in und mit meinem Leben? Wie möchte ich leben und welche Rolle spielt Gott in meinen Bedürfnissen, Wünschen und Planungen? Und vielleicht geht es dabei weniger um ein Ziel, das es zu erreichen gilt als um den Weg und die Frage, mit wem ich unterwegs bin.

Zeitenwenden, wie wir sie gerade erleben, können zu Wendezeiten, zu guten Zeiten werden – wenn wir sie dazu nutzen, uns Gott zuzuwenden und uns neu auf ihn auszurichten – im Wissen, dass wir bei ihm willkommen sind.

Deshalb möchte ich diese Predigt nicht beenden, ohne vorher ganz herzlich all diejenigen einzuladen, die Versöhnung anzunehmen, die das bisher – aus welchen Gründen auch immer – noch nicht getan haben - und ihm ein vorsichtiges »Ja« entgegenzuhauchen.

Wie jeder von uns dürfen Sie sich sicher sein, dass auch Ihnen, dass auch dir dir die Zusage Jesu gilt: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37).